

Die Jungfrau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 32

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Jungfrau

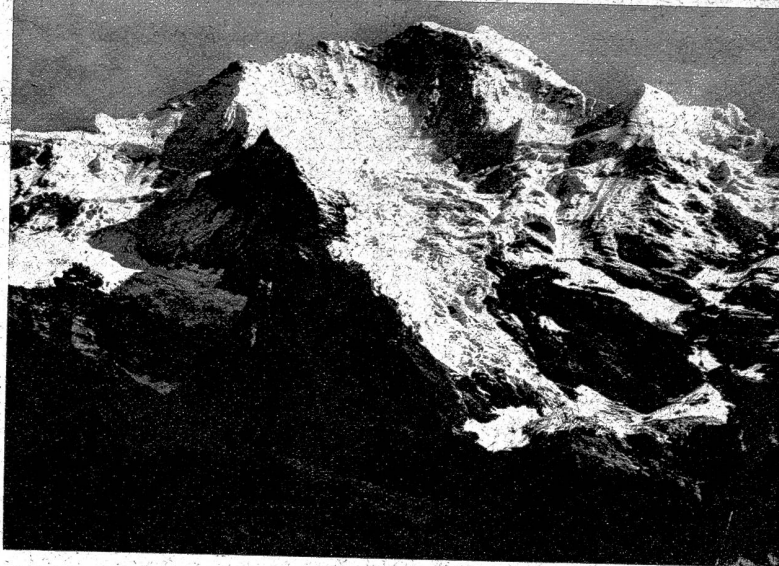
Eine Artikelserie über einen der schönsten Berge des Berner Oberlandes

Wer an klarem Tage auf irgend einem hohen Berge der Schweizer Alpen seinen Blick rundum schweifen lässt, gewinnt den Eindruck, der Bergspitzen gäbe es Hunderte, ja viele Tausende, und tatsächlich, wer sie zählen wollte, müsste bestimmt mindestens dreistellige Zahlen zu Hilfe nehmen. Wer dann genauer hinsieht, wird aus dem Gewimmel der Gipfel da und dort eine besonders auffällige Berggestalt wahrnehmen. Der erfahrene Bergsteiger kennt sie mit Namen, kennt ihre Form und kennt ihr Aussehen; sie sind ihm Wegweiser und wohl auch erschnittes Ziel. Gleich wie aus den Tausend und aber Tausend Namen der Geschichte einige wenige hervorragen, gleich Marchsteinen im weiten Feld, so gibt es auch Berge, die alle ihre Nachbarn überflügeln, durch ihre Höhe, durch die edle Form ihrer Gestalt, aber auch durch ihren Namen, den sie sich erworben haben und durch ihre Geschichte. Wie ganze Landstriche, aber auch einzelne Gemeinden, Anlass geben zu eigenen, ihnen allein gewidmeten Monographien, so gibt es auch Berge, die genügend künstlerische, dichterische und geschichtliche Substanz besitzen, um nicht nur dem Bergsteiger, sondern auch einer weiteren Allgemeinheit interessant und liebenswert zu sein.

Der Name «Jungfrau».

Dr. Heinrich Düby, wohl einer der besten Kenner der alpinen Literatur, gibt in seiner Uebersetzung der von W. A. B. Coolidge verfassten Climbers' Guide Series, im 2. Band der Hochgebirgsführer durch die Berner Alpen eine Uebersicht über die Namenssetzung des «Jungfrau» genannten Berges.

«Mit wenigen seltenen Ausnahmen hat dieser Gipfel seinen jetzigen Namen seit Jahrhunderten getragen.» Einer in den Blättern für bernische Geschichte (IV, also Jahrgang 1908) aufgestellten Vermutung zufolge, sei der Name Jungfrau abzuleiten von der Tatsache, dass das Augustinerinnenkloster von Interlaken Weiden am Fusse der Jungfrau besessen habe. Es werde ferner behauptet, dass in einem alten Einkünfterodel jenes Nonnenklosters (Jungfrauenklosters) der Name «Jungfrauberg» für eine jener Weiden gebraucht werde. Tatsächlich existierte der Orden der Augustinerinnen in Interlaken von ungefähr 1257 bis zum Jahre 1484, und aus den Akten des Klosters ergibt sich, dass es im Jahre 1386 «23 Kuhrechte auf der Weingeren-Alp» kaufte. Mit der «Weingeren-Alp» ist ziemlich sicher die Weingerenalp gemeint, so dass es gar nicht unwahrscheinlich klingt, wenn die Namensgebung «Jungfrau» für den, jene Gegend beherrschenden Berg mit dem «Jungfrauen-Kloster» Interlaken in Verbindung gebracht wird. Als erste sichere Erwähnung des Gipfels zitiert Düby eine Publikation von Thomas Schöpf, dessen «Chorographia ditionis Bernensis» aus dem Jahre 1577, wo der Name als «Junkfraw» geschrieben auftaucht. Eine vom gleichen



Verfasser und aus dem Jahre 1578 stammend: Karte weist ebenfalls einen Berg, «Junkfraw» genannt, auf. Schöpf behauptet ferner, dass die Bewohner der Gegend den Berg «Jungfrau» nannten, weil er «ein von ewigem Schnee und Eis starrender Berg und durchaus unzugänglich sei», also eine von der oben angegebenen abweichende Deutung des Namens. Schöpf berichtet in seiner erwähnten Arbeit übrigens von zwei Spitzen, einer niedrigeren, östlichen, «anterior» oder «Vorderen» und einer höheren, westlich gelegenen, «posterior» oder «Hinteren». Gemeint sind damit vermutlich der höchste Punkt des eigentlichen Jungfraugipfels und die etwas niedrigere Wengernjungfrau.

Im weiteren taucht in der alpinen Literatur auch etwa der Name «Jungfrauhorn» auf, so in William Coxes Reisewerk «Travels in Switzerland» (1789), und auf G. S. Studers Panorama von der Isletenalp findet sich ein «Jungfrauenhorn». Der letztere Name wird von anderen Autoren ebenfalls gebraucht, so von G. S. Gruner in seinem Werk «Die Eisgebirge des Schweizerlandes» (1760). Auch Gruner unterscheidet zwei Gipfel, von denen er dem vorderen den Namen «Jungfrau» gibt, die «höhere und hintere» Spitze nennt er «Jungfrauhorn» oder «Rotheberg», womit er wohl das Rotbrett, einen Felszug meint, der westlich vom Silberhorn gelegen, noch heute diesen Namen trägt.

Endlich sei noch erwähnt, dass E. Desor in seinen «Excursions et Séjours dans les Glaciers» (1844) bemerkt, die Jungfrau werde im Wallis mit dem Namen «Frauelihorn» belegt.

Wie bei vielen Namensgebungen in den Alpen lässt auch die für die Jungfrau deutlich erkennen, mit wieviel Recht die Erforschung des Hochgebirges den Charakter von Expeditionen in völlig unbekannte Gegenden trug. Was uns heute vollkommen klar erscheint, muss den Geographen und Naturforschern des 18. Jahrhunderts bis weit ins neunzehnte hinein Problem geblieben sein.

Die Bachbäuerin räumt nach dem Essen den Tisch ab. «Geh zu Bett, Bub — es ist schon spät.»

Sollte man nicht besser aufbleiben — wegen dem Gewitter?, fragt der Bub.

Es ist nicht so gefährlich, meint die Mutter.

Und der Knecht lacht: «Hast Angst, Buebli?»

Der Bub bekommt einen zornroten Kopf. «Angst? — Angst?»

Ja, Angst habe ich, aber nicht wegen dem Gewitter, und er schlägt die Stubentüre hinter sich zu.

Was meinte er vorhin, der Bub — wegen der Angst? fragt der Knecht, als die Bäuerin sich wieder an den Tisch setzt.

Ich weiss es nicht, macht sie, aber das Blut schiesst ihr in die Wangen.

Der Knecht bemerkt es wohl. Er lächelt — blättert weiter im Kalender, der vor ihm liegt. Aber er liest nicht. Nein, er macht sich so seine Gedanken — seine Pläne. Die Bachbäuerin — jung ist sie freilich nicht mehr. Bald vierzig. Und grad hübsch ist sie auch nicht. Aber dafür ist der Hof schön und Bargeld soll auch da sein.

Aber auch die Bachbäuerin ist nicht recht bei der Flickarbeit. Es ist auch gar heiss in der Stube — und der Bub, was meinte er bloss — am Nachmittag schon und vorhin wieder — wegen dem Knecht? Sollte er etwa... Aber nein auch, da hat sie sicher nie daran gedacht. Sicher, sie hielt grosse Stücke

auf dem Knecht. Er war ja schaffig und auch sonst kein «Untaner». Aber heiraten... Nein, gewiss hatte sie nie so etwas im Sinn. Nicht etwa deswegen nicht, weil er bloss der Knecht ist — aber sonst. — Ob sie überhaupt noch wieder heiraten soll? Warum musste ihr Hannes auch so früh sterben?

Mal wird sie ja schon «lind» werden, denkt der Knecht. Er reckt die Arme hoch und streckt die Füsse weit unter den Tisch. Die Arme lässt er vor sich auf die Tischplatte fallen, die Füsse aber bleiben ausgestreckt, obschon er fühlt, dass sie diejenigen der Bachbäuerin berühren. Wollen mal schauen, was sie macht — ob sie wegrückt oder — wundert der Knecht.

Die Bachbäuerin fühlt seine Füsse. Er wird aus Versehen angestossen sein — er wird sie schon zurückziehen. Doch nein — Und nun fährt seine Rechte über die Tischplatte und ergreift ihre Linke. «Du —», stösst er hervor. Er wagt es — er wagt es, die Bäuerin zu duzen.

Die Bäuerin — was soll sie bloss? Sie müsste es sich doch noch überlegen. Aber jetzt — ihr ist so heiss. Ist diese Hitze in ihrem Blut oder ist es wirklich in der Stube so heiss? Mit einem Ruck erhebt sie sich und öffnet auch das zweite Fenster.

Auch der Knecht steht auf. Er nähert sich ihr, reisst sie in seine Arme. «Du, was meinst, he?»

Die Bachbäuerin findet nirgends in ihr die Kraft, zu wider-

(Schluss auf Seite 939)